

# DAS ZENTRUM AUSTRALIENS

Rote Erde, Weite, Stille und Einsamkeit – das ist es, was einen im australischen Outback erwartet. Zwischen den Ortschaften liegen hunderte von Kilometern und dazwischen gibt es Rinderfarmen, so groß wie ganze Bundesländer.

Katja und Jens Witte (Text und Fotos) haben das Herzstück Australiens durchfahren.

Auf dem Weg zur Rinderfarm bringt diese sandige Creekdurchfahrt eines der Motorräder zu Fall.



**D**as schwierigste an einer Reise durch das australische Outback ist, überhaupt den Anfang zu finden. Fragt man zehn Australier, wo denn eigentlich das Outback anfängt, bekommt man zehn unterschiedliche Antworten – eine klar definierte Grenze gibt es einfach nicht. Das Outback ist halt da, wo nichts mehr ist, irgendwo da draußen im Busch. Fast jeder der australischen Bundesstaaten hat sein eigenes Stückchen Outback, doch für uns ist das Northern Territory zum Inbegriff von roter Erde und Einsamkeit geworden.

Von Darwin gibt es daher nur einen Weg für uns und der führt nach Süden. Der Stuart Highway ist hier das alles verbindende Asphaltband. Highway klingt langweilig? Ist er auch – aber nur manchmal. Doch für knapp 230.000 Einwohner lohnt es sich einfach nicht, mehr Auswahl an Verkehrswegen anzubieten. Aber rechts und links des Highways gibt es immer wieder Abstecher, für die es sich lohnt, die Augen offen zu halten.

Von Darwin aus ist es gar nicht weit zum nächsten Zwischenstopp. In den letzten Monaten haben uns viele Australier den Besuch des Litchfield National Park ans Herz gelegt, kleiner als sein bekannterer Nachbar Kakadu, aber dafür nicht minder schön. Der Sommer hat sich gerade erst verabschiedet und mit ihm der monsunartige Regen. Und der war in dieser Saison so heftig, dass er erhebliche Schäden hinterlassen hat. Daher empfangen uns auch im Litchfield Nationalpark gesperrte Tracks. Doch wir hadern nicht mit dem, was wir nicht sehen können, sondern freuen uns über einen Nationalpark mit toller Natur und derzeit wenigen Besuchern. Abseits der kurvigen Nationalparkstraße liegen die Termitenmounds. Diese Termitenhügel sind hier überwältigend hoch. Es ist einfach unglaublich, zu welchen Konstruktionen solch kleine Lebewesen fähig sind. Im Vergleich dazu wirkt unser Motorrad fast unscheinbar winzig.

Von den Termitenmounds führt uns die Route weiter zu den Wangi Falls. Diese wunderschönen Wasserfälle münden in eine Art natürlichem Pool. Bei Temperaturen um die 30° C und einer sehr hohen Luftfeuchtigkeit haben wir uns schon darauf gefreut,

uns aus den Motorradanzügen zu schälen und im Wangi Pool für Abkühlung zu sorgen. Doch leider fällt der Badespaß aus, denn wegen akuter Krokodilgefahr ist das Baden verboten. Wir schlagen also unser Zelt auf dem benachbarten einfachen Campground auf und erkunden die Gegend um die Wasserfälle zu Fuß. Unterwegs treffen wir Rangerin Sue, die uns etwas mehr über die aktuelle Krokodil-Population berichten kann. Für die Sperrung sind Salzwasserkrokodile verantwortlich, die über die gefluteten Creek-Systeme ihren Weg hierher gefunden haben. Sie werden von den Rangern mit Lebendfallen aus dem Wasser gefischt und umgesiedelt. In den letzten Wochen hat man hier acht dieser für den Menschen lebensgefährlich aggressiven Tiere aus den Creeks geholt. Wer will da schon noch ans Baden denken?

Nach einer erholsamen Nacht in der Stille des Nationalparks schwingen wir uns wieder auf die Motorräder. Wir haben die sanften Kurven der Nationalparkstraße an diesem Morgen fast für uns allein. Auf dem Stuart Highway biegen wir rechts ab Richtung Süden und erreichen nach gut 300 km den kleinen Ort Mataranka. Dieser Punkt auf der Landkarte mit ein paar Tankstellen hat mehr zu bieten, als man auf den ersten Blick meinen würde. Das Geheimnis verbirgt sich hier in dem Abzweig vom Highway, der uns zu den »Bitter Springs« bringt. Diese warmen Quellen sorgen zwar nicht für Abkühlung, sind aber eine willkommene Entschädigung für das entgangene Bad an den Wangi Falls. Ein kleiner Weg führt uns in nur wenigen Minuten vom Parkplatz aus unter Palmen und Eukalyptusbäumen zu diesem natürlichen Thermal-Pool. Die Quellen haben eine konstante Temperatur von 34° C und empfangen die Besucher mit kristallklarem, blau schimmerndem Wasser. Die Sonne blitzt durch die Palmenwedel und die Vögel zwitschern auf den Bäumen.

Ansonsten herrscht hier absolute Ruhe – was für ein entspannender, idyllischer Ort! Wir bleiben länger als geplant und schlagen dann spontan im benachbarten kleinen Nationalpark das Zelt für die Nacht auf. Wir haben unser Zelt gerade fertig eingerichtet und den Benzinkocher für einen Kaffee angeworfen, als sich ein Camper nach dem anderen um unsere Motorräder versammelt.

Die Fragen sind meist die gleichen: Woher, wohin und was sind das eigentlich für Motorräder? Nur wenige erkennen die BMWs auf den ersten Blick. Das ist eine wunderbare Möglichkeit, immer schnell und einfach in Kontakt mit den kommunikativen Aussies zu kommen. Mit unserem Kaffee in der Hand diskutieren wir gemeinsam Reisepläne, Streckentipps und Empfehlungen für die weitere Route. Während die Sonne sich schon langsam zu verabschieden beginnt, bringen wir schnell noch einmal den Kocher zum glühen und machen uns ein paar Nudeln mit Soße als Abendessen. Denn dann beginnt auch schon der unschöne Teil des Tages: Die Moskitos rücken an. Völlig unbeeindruckt von unserer aufgespritzten Insektenabwehr stechen sie sogar durch die Jeans. Also geht es schnellstmöglich zurück ins Zelt, denn nur dort sind wir vor den kleinen Blutsaugern sicher.

Wieder müssen wir am nächsten Tag aus dieser Sackgasse zurück auf den Stuart Highway. An einzelnen Stellen sehen wir die Morgensonne auf der Straße glitzern. Hier fliegen noch die letzten Wasserreste der Creeks über den Asphalt. Durch die lange Regenzeit hat sich schon eine richtige Algen-schicht auf der Straße gebildet, die eine Durchfahrt jedes Mal zur rutschigen Angelegenheit werden lässt. Kurz nach unserem Start an diesem Morgen folgen wir einem der Hinweisschilder zu einer der historischen Stätten aus dem Zweiten Weltkrieg, die sich hier überall entlang des Highways finden.

Es ist immer eine willkommene Abwechslung, den Highway hinter sich lassen zu können und mal wieder rote Erde unter die Stollen zu nehmen. Die Piste führt uns einige Kilometer durch den Busch zu einem verlassenem, ungenutzten

Airstrip. Auf und ab fahren wir durch die tiefen Auswaschungen auf dem Track. Die Schlaglöcher sind gefüllt mit Bulldust und der Pistenrand taugt eher zum Spielen mit Förmchen und Schaufel als zum Befahren. Doch trotz inzwischen eckig gefahrenem Hinterreifen wühlen sich die schwer beladenen GS erfolgreich über den Track. Und als sich die Bäume rechts und links zu lichten beginnen, liegt die zwei Kilometer lange rote Landebahn vor uns. Als wir uns der Bahn nähern, stören wir eine Schlange beim Sonnenbaden. Schnell flüchtet sie in die umgebende Graslandschaft, was uns ehrlich gesagt nur recht ist. Wir nutzen den guten Untergrund und geben Gas – auch wenn wir nicht abheben wie die Flieger, die einst ihre Räder über diese Bahn rollen ließen.

Zurück auf dem Highway hat uns die Monotonie wieder. Wobei die Fahrt hier schon fast etwas Meditatives hat: Rechts Bäume, links Bäume, dazwischen eine Straße mit so gut wie keinem Gegenverkehr. Sollten sich dann doch mal zwei Verkehrsteilnehmer begegnen, wird freudig die Hand zum Gruß erhoben – auch dies ein eindeutiges Zeichen, dass man sich im Outback befindet. Wir genießen die Stille und Einsamkeit unterwegs, freuen uns aber über jede Kurve oder Anhöhe. Von hier bieten sich faszinierende Ausblicke. Vor uns breitet sich das Outback in seiner unbeschreiblichen, endlosen Weite aus. Das Farbenspiel ist überwältigend, denn auf der roten Erde erheben sich mal mehr mal weniger sattgrüne Eukalyptusbäume vor einem strahlend blauen Himmel. Eine abwechslungsreiche Unterbrechung sind jedoch die Roadhouses, die uns alle 200 km erwarten.

Im Vergleich zu den Termitenhügeln wirkt eine GS schon fast winzig.



Der Thermal-Pool mitten im Nirgendwo ist eine willkommene Abwechslung vom Fahren auf dem Highway.



Benzin und dem Lebensnotwendigsten sichergestellt und es ergibt sich immer ein Schwätzchen mit anderen Reisenden. Ansonsten gibt es für die Bewohner hier augenscheinlich nicht so viel Abwechslung. Wer hier lebt, muss seine Bedürfnisse entweder einschränken oder sehr gut vorausplanen können. Shopping? Friseur? Elektronikmarkt? Fehlanzeige – es sei denn, man setzt sich die 500 bis 1.000 Kilometer ins Auto und fährt in die nächste größere Stadt.

Eine Alternative zu normalen Roadhouses finden wir in Daily Waters. Viel haben wir über diesen schon legendären Pub gehört und anderen Reisenden hat es hier so gut gefallen, dass sie gleich ein paar Tage geblieben sind. Wir stoppen an der Zapfsäule gegenüber vom Pub, um die Motorräder gleich noch einmal zu betanken. Plötzlich hören wir einen vertrauten Motor sound und schon steht eine weitere F800 GS hinter uns. Louis ist aus Melbourne und ebenfalls gerade auf dem Weg nach Süden. Ein Freund von ihm hatte keine Lust auf einen Nationalpark-Abstecher und hat somit einen Fahrtag Vorsprung. Aber spätestens in Alice Springs wollen sie sich wieder treffen.

Wir parken die drei vollgetankten BMWs vor dem Pub und genießen zusammen einen späten Mittags-Snack. Es gibt viel Gesprächsstoff, denn wir müssen uns gerade alle mit der Beschaffung neuer Reifen beschäftigen, was im Outback kein leichtes Unterfangen ist. Zudem interessiert Louis natürlich die Sonderausstattung unserer Motorräder. Insbesondere unser großer Zusatztank ist gerade für die australischen Langstrecken interessant. Während wir uns noch gegenseitig die Geschichten unserer Touren erzählen, riskiert Louis einen Blick auf die Uhr. Entsetzt springt er auf, denn es ist schon Nachmittag geworden. Er muss heute noch bis Tennant Creek weiterfahren, hat also noch 500 km

vor sich. »Da muss ich es aber ganz schön fliegen lassen«, meint er, denn vor Einbruch der Dunkelheit sollte man sein Ziel unbedingt erreicht haben. Verschwindet erst mal die Sonne am Horizont, beansprucht nämlich das australische Wildlife den Highway für sich. Und eine Kollision mit einem Känguru kann auf dem Motorrad böse enden.

Wieder im vertrauten Sattel, erleben wir zum ersten Mal ein Buschfeuer hautnah. Wir fahren direkt auf eine dunkle Rauchfahne zu, die über die Straße zieht. Eine Gruppe Adler kreist über der Rauchwolke und hält Ausschau nach leichter Beute. Der Qualm zieht in die Helme und reizt die Atemwege. Wir stoppen in sicherer Entfernung, um uns dieses Naturschauspiel genauer anzusehen. Jede Windböe entfacht die Feuer erneut und laut knisternd und flackernd zieht die Feuerwalze Richtung Norden. Dabei hinterlässt sie einen schmalen Streifen verkohlter Erde, auf der in nur ein paar Wochen neues saftiges Grün wachsen wird.

Da mal wieder ein Washtag fällig ist, mieten wir uns für die Nacht im örtlichen Caravanpark in Tennant Creek ein. Bei Einbruch der Dunkelheit werden wir auf ein Lagerfeuer unweit von unserem Zelt aufmerksam. Etwas Wärme kann nicht schaden, schließlich befinden wir uns im australischen Winter. Und der kennt hier in den Wüstenregionen um diese Jahreszeit sogar Minusgrade. Neugierig gehen wir also zum Feuer und lernen Jimmy Hooker kennen. Angezogen vom Feuerschein finden sich noch ein paar andere Camper ein. Und alle bleiben gern, denn Jimmy hat viel zu erzählen.

Aufgewachsen auf einer abgelegenen Rinderfarm an der Grenze zu Queensland, hat es ihn nach Abschluss der »School of the Air« in den Busch verschlagen. Die Schulbildung ist mit der einer normalen Schule kaum zu vergleichen und beschäftigt sich

## Verschwindet die Sonne am Horizont, beansprucht das Wildlife den Highway für sich



1



2

eher mit den Basics. Was zu Jimmys Zeiten noch über das Funkgerät stattfand, wird den Kindern heute per Telefon und Internet vermittelt. Er erzählt uns, dass er nicht mal richtig lesen und schreiben kann. Zähne hat er auch kaum noch im Mund. »Das kommt vom Roadkill«, erzählt er mit einem verschmitzten Grinsen im Gesicht den gespannten Zuhörern. Er hat sich von den toten Tieren am Straßenrand ernährt und die sind mit kleinen Steinchen gespickt. Für Jimmy war das ein ganz normales Leben, und zwar eines, das er genossen hat. Heute lebt er hier im Caravanpark, da er sich für das Leben draußen im Busch zu alt fühlt. Aber auf sein allabendliches Lagerfeuer kann er einfach nicht verzichten. Darin gart noch der Känguruschwanz in Alufolie, ein traditionelles Essen der Aborigines.

Es sind nur noch gut 500 Kilometer bis Alice Springs, aber auf dem Weg dahin sind die Devils Marbles ein weiterer lohnenswerter Zwischenstopp. Das Gebiet ist eine heilige Stätte der Aborigines und umfasst einige tausend dieser leuchtenden runden Granitfelsen. Obwohl wir heute nur gut 100 km gefahren sind, entscheiden wir uns spontan zum Bleiben. Die Gegend ist einfach wunderschön und es gibt hier eine Menge toller Fotomotive zu entdecken. Wir schlagen also für gerade mal 6 Dollar im Nationalpark unser Zelt auf. Gerade als wir fertig sind, kommt der Ranger zu seinem täglichen Check. Dabei erzählt er uns auch von den Dingos, die in dieser Gegend unterwegs sind. Er rät uns, keine Sachen draußen stehen zu lassen, denn diese Wildhunde seien echte Lumpensammler und verschleppten einfach alles. Für ein wärmendes Feuer am Abend schwingen wir uns mit unserer Axt bewaffnet nochmals aufs Motorrad, um im Bush außerhalb des Naturschutzgebietes Holz zu sammeln. Das Abendprogramm ist also gesichert und so entfachen wir kurz vor Sonnenuntergang unser Lagerfeuer. Es taucht die vor uns liegenden »Teufelsmurmeln« in ein gespenstisches Licht, während die Dingos über die Felskuppen schleichen.

Weiter geht's nach Alice Springs. Hier müssen wir uns erstmal um neue Hinterreifen für die Mopeds kümmern. Es gibt immerhin zwei Motorradhändler in der Stadt. Die Preise haben hier draußen natürlich den »wer-hier-kauft-hat-keine-andere-

1 Rund um die »Devils Marbles« trifft man häufig auf wilde Dingos. 2 Direkt hinter unserem Zelt liegt das Gelände der abertausend »Teufels-Murmeln«.

Wahl«-Aufschlag. Zähneknirschend zahlen wir also für einen Hinterreifen soviel, wie uns noch vor Monaten in Cairns ein ganzer Satz gekostet hat. Dann wollen wir noch ein wenig mehr von der Stadt mitten im Nirgendwo sehen. Hier hoffen wir auch, etwas mehr über die Ureinwohner Australiens, die Aborigines, zu erfahren. Sie leben in der Regel in ihren Communities draußen im Busch. Diese sind per Gesetz trocken, das heißt, es herrscht striktes Alkoholverbot. Aborigines, die jedoch nicht auf Alkohol verzichten können und wollen, findet man meist in den Städten wieder. Doch wir bekommen einen Tipp, wo wir in Alice Springs Aborigines der benachbarten Communities treffen können: Am Sonntagmorgen in der Lutheran-Church.

Unser letzter Kirchenbesuch ist schon einige Jahre her, aber diese Gelegenheit möchten wir uns nicht entgehen lassen. Völlig überraschend werden wir dort von Pastor Dave auf Deutsch begrüßt. Die Lutheraner waren deutsche Missionare und so gibt es hier noch viele Familien mit deutschen Wurzeln. Der Garten vor der Kirche beginnt sich zu füllen und bald ergibt sich ein gemischtes Bild der verschiedensten Nationalitäten. Die Messe ist etwas besonderes, denn sie wird auf Englisch und in einer der vielen Aborigine-Sprachen gehalten. Die Aboriginefrauen erfüllen die Kirche mit ihrem bewegenden Gesang. Anschließend stehen wir noch lange mit den Besuchern bei einer Tasse Kaffee im Garten und geben Antworten auf die vielen Fragen an die Gäste aus Deutschland mit den großen Motorrädern.

Dann heißt es auch schon Abschied nehmen von Alice Springs, denn wir haben uns auf der Rinderfarm »Umbearra« zum Arbeitseinsatz angemeldet. Das Farmerpaar Angus und Kimberley erwartet uns gegen Abend auf ihrer Farm. Vor uns liegen ein paar Stunden auf dem Highway und der Dirtroad. Wir lassen den Tag entspannt angehen und warten zunächst einmal ab, bis die Winter Sonne die Eisschicht von unserem Zelt getaut hat. Kaum zu glauben, dass wir noch vor wenigen Wochen im Norden bei 30°C



1

geschwitzt haben. Wir versorgen uns im lokalen Supermarkt noch mit Lebensmitteln, denn in den nächsten zwei Wochen besteht dazu keine Chance mehr. Dann bringen wir die Highway-Passage hinter uns. Wir zweigen vom Asphalt ab und nehmen die Dirtroad unter die Reifen, auf der sich der Abzweig zur Farm befindet. Der Untergrund ist gut und so können wir mit fast 100 km/h über das Wellblech fegen.

Am Straßenrand fallen uns die ersten »Floodway«-Zeichen auf. Die Creeks sind derzeit zwar alle trocken, doch sie hinterlassen ein Bett aus tiefem Sand auf der Piste. Die vollgeladenen BMWs trudeln zwar ein wenig, wühlen sich aber gut ihren Weg durch den Sand. Was bereits einige Male gut gegangen ist, will auf einmal nicht mehr funktionieren und es kommt zum Sturz. Das Motorrad ist nicht mehr zu halten und mit fast 80 km/h kommt es zum Abflug. Der Koffer poltert über die Dirtroad, springt auf und der gesamte Inhalt verteilt sich. Zum Glück handelt es sich um reinen Sachschaden. Also erst mal die GS wieder auf die Reifen stellen und den Schreck verdauen, bevor es weiter geht. Den notdürftig befestigten Koffer werden wir in den nächsten zwei Wochen sicherlich schon wieder irgendwie gerade biegen können.

Wir freuen uns erst mal, Angus und Kimberley kennenzulernen und verbringen einen entspannten Abend mit ihnen. Am nächsten Tag beginnt dann unser Arbeitsalltag als WWOOFer. Wir helfen bei allen anfallenden Arbeiten auf der Farm. Da die beiden den Laden hier in der Regel alleine schmeißen, ist jede Hilfe willkommen. Immerhin befinden wir uns hier auf einer Farm so groß wie Mallorca. Wir erfahren in den ersten Tagen viel über die vielfältigen Aufgaben hier. Am meisten fasziniert uns erstmal die Größe dieser Cattle-Station. Im Saarland zum Beispiel leben eine Million Menschen auf einer Fläche, die kleiner ist als Umbearra! Hier gibt es ein Netz aus Straßen und Wegen von fast 1.000 km Länge, das einmal pro Woche zur Kontrolle der Wasserstellen für

die 6.000 Red Angus Rinder benutzt wird. Die meisten Aufgaben werden mit dem Pickup erledigt, da oft auch Werkzeuge oder Diesel für die Generatoren an den Bohrlöchern gebraucht werden. Die Motorräder kommen dafür zweimal jährlich beim großen »Mustering« zum Einsatz. Dann werden alle Rinder der Farm zusammengetrieben – eine Art große Inventur.

Auch wir kommen in den Genuss eines kleinen »Mustering«, denn für eine Verkaufsauction in zwei Wochen in Alice Springs müssen 180 Rinder vorbereitet und verladen werden. Dabei soll für die Vierbeiner natürlich so wenig Stress wie möglich aufkommen. Also werden erstmal die Ausgänge am Yard geschlossen, das die Rinder regelmäßig zum trinken besuchen. Für den Rest kommen dann die kleinen wendigen Crosser zum Einsatz, die wir schon in einer der Scheunen begutachtet haben. Mit einem Gewicht von unter 100 kg und einem kurz übersetzten ersten Gang sind sie wie gemacht für die Arbeit auf der Farm. Chef Angus freut, sich endlich mal Motorradfahrer auf seiner Station zu haben und so schnappen wir uns also am Morgen unsere Helme und treffen uns mit Angus an der Scheune. Der kleine Tank wird noch einmal gefüllt und dann sollte es eigentlich losgehen. Aber

alle drei Maschinen weigern sich anzuspringen – es ist zu kalt.

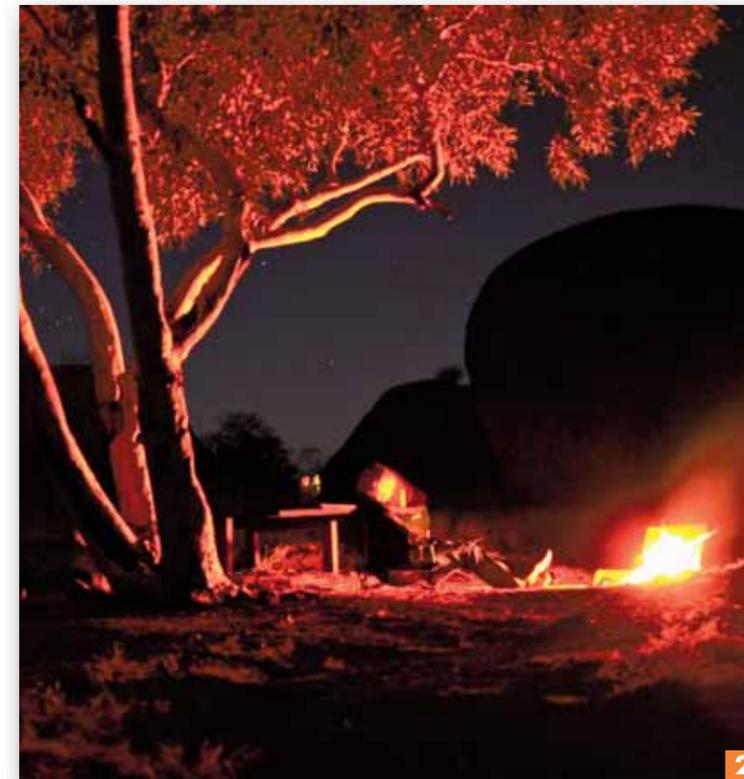
Jeden Morgen bedeckt immer noch eine Frostschiicht den Boden. Das Problem wird dann ganz australisch gelöst: Mopeds zum Aufwärmen in die Sonne stellen und noch einen Kaffee trinken gehen. Nach einer halben Stunde haben die drei Leichtgewichte dann auch schon deutlich bessere Laune und bringen uns laut knatternd zum Yard. Die fehlenden Rinder sind ringsherum schnell ausgemacht und wir erhalten von Angus einige Instruktionen zum Ablauf. Wir schmeißen die Motoren wieder an und kreisendie Rinder langsam vonhintenein, um sie in die gewünschte Richtung zu dirigieren. Das geht leichter als erwartet, denn allein der Sound der Motorräder lässt den Fluchtinstinkt einsetzen und

**Die Motorräder kommen 2x jährlich beim großen »Mustering« zum Einsatz**

so gesellen sich die Abtrünnigen schnell zu ihren Artgenossen. Und weil das alles so gut geklappt hat, will Angus am Folgetag gleich noch eine Herde Rinder von einem zum anderen Weideabschnitt umziehen. Luftlinie sind das nur ca. 5 km und daher lohnt sich der Einsatz des Trucks nicht. Der Marsch führt querfeldein zum neuen Weideabschnitt in der Nähe der farmeigenen kleinen Landebahn. Wir kreuzen mehrfach trockene, sandige Creeks. Was mit unserer vollbeladenen GS ein echter Kraftakt war, ist mit den leichten Hondas purer Fahrspaß. Über Stock und Stein und quer durch den Busch geht es Meter für Meter mit den 100 Rindern zum Ziel. Als dort die Motoren verstummen, ist nur noch das Trampeln der Rinder zu hören, die gerade ihr neues Zuhause entdecken.

Wenn es mal nichts mehr für uns zu tun gibt, erkunden wir mit den Motorrädern wieder Teile des riesigen Geländes. Klettert man

tion entfernt lässt sich Uluru, besser bekannt als Ayers Rock, bequem erreichen. Wir schlagen unser Zelt auf einem Campingplatz im Resort Yulara auf, denn eine andere Wahl hat man hier leider nicht. Eigentlich ist es uns hier viel zu touristisch und zu laut, gerade nach der Ruhe und Abgeschiedenheit auf der Cattle-Station sehr ungewohnt. Wir machen uns also auf den Weg, das Wahrzeichen Australiens zu besuchen. Doch von rot kann in diesem Jahr kaum die Rede sein, denn durch die massiven Regenfälle empfängt einen in diesem Jahr eine üppig-grüne Vegetation. Allein der Anblick bei der Einfahrt in den Nationalpark ist schon überwältigend. Wir haben an diesem Tag die Motorradhose und Stiefel gegen Jeans und Turnschuhe getauscht, um den Uluru zu Fuß zu umrunden. Er ist ein Heiligtum für die Aborigines und Besucher werden gebeten, ihn nicht zu besteigen. Wir entsprechen diesem Wunsch und haben so die Gelegenheit, dieses ein-



2



3

auf einen der Hügel, gehört alles in Sichtweite zu dieser Farm. Eine unglaubliche Vorstellung. Was für jeden normalen Stadtbewohner selbstverständlich ist, muss hier jedoch komplett in Eigenregie organisiert werden. Das Wasser kommt aus der eigenen Quelle, Strom gibt es nur tagsüber vom Dieselgenerator, der Müll landet auf der eigenen kleinen Deponie und die Post kommt einmal pro Woche per Flugzeug auf der eigenen Landebahn an. Eingekauft wird alle sechs Wochen im 360 km entfernten Alice Springs, um das Kühlhaus wieder mit Lebensmitteln zu füllen und das Fleisch kommt natürlich von der eigenen Weide. Wir sind sehr beeindruckt, wie anders und dennoch komfortabel das Leben in der Abgeschiedenheit sein kann. Diese einzigartige Erfahrung werden wir so schnell nicht vergessen.

Nur einen Katzensprung von weniger als 400 km von der Sta-

1 Der Uluru ist von sattem Grün umgeben - keine Spur vom »Red Centre«. 2 Das abendliche Lagerfeuer wärmt an kalten australischen Winterabenden. 3 Jimmy hat den Großteil seines Lebens mitten im Outback verbracht und eine Menge zu erzählen.

zigartige Wahrzeichen Australiens aus den unterschiedlichsten Perspektiven zu entdecken.

Von Yulara aus steuern wir Coober Pedy an. Dort wollen wir Kimberleys Vater Ross besuchen. An einem Roadhouse machen wir einen Zwischenstopp, denn auf den vergangenen Kilometern hat das hintere Radlager einer der beiden 800er bedenkliche Geräusche von sich gegeben. Dies ist absolut nicht die richtige Gegend für eine Panne. Der nächste BMW-Händler ist mehr als 1.500 km weit entfernt und eine Versorgung mit Ersatzteilen würde Tage



Wir sind zu Gast bei Ross im Dugout - eine Wohnung, die in den Berg gegraben wurde.

dauern. Entlang der Strecke nach Coober Pedy gibt es nicht viel zu sehen und so fahren wir bis auf kleine Zwischenstopps durch. Wir überqueren die Grenze zu Südaustralien und befinden uns noch ca. 80 km vor dem Marla Roadhouse, als sich das Motorrad nur noch in Schlangenlinien über den Highway bewegt. Wir verringern unsere Reisegeschwindigkeit deutlich, doch es wird immer schlimmer. Nur zwanzig Kilometer vom Roadhouse entfernt scheint es in unerreichbare Ferne gerückt zu sein. Mit 30 km/h tuckern wir am Straßenrand entlang. Dann sehen wir endlich das Marla Roadhouse am Horizont. Wir waren noch nie so froh, eine Tankstelle zu sehen, wie in diesem Moment.

Von der öffentlichen Telefonzelle aus teilen wir unserem Gastgeber Ross mit, dass wir es an diesem Tag nicht mehr bis zu ihm schaffen und erzählen von unserem Problem. »Ich hole nur kurz meinen Anhänger raus und bin in drei Stunden bei euch«, bekommen wir zur Antwort. Wir sind total erleichtert und mal wieder von der Hilfsbereitschaft der Australier begeistert. Somüssen wir nicht hier in der Einöde auf die Ersatzteile warten. Beim Telefonat mit BMW in Adelaide stellt sich nämlich heraus, dass keines der Teile auf Lager ist. Es ist Freitagmittag und wir können nicht vor Mittwoch mit den Teilen rechnen. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit steht dann Ross mit seinem Anhänger vor uns. Mit der 800er Huckepack geht es die restlichen 240 km nach Coober Pedy, wo wir am folgenden Morgen den Schaden erst mal genauer unter die Lupe nehmen.

Zu unserem Glück ist Ross als Ingenieur in Coober Pedy selbstständig und hat sowohl die Kenntnisse als auch die Werkstatt, die wir brauchen. Er organisiert uns tatsächlich neue Radlager vom gut sortierten Reifenhändler um die Ecke und unterstützt uns beim Einbau. Innerhalb von zwei Stunden ist die OP am Motorrad beendet und die BMW rollt wieder geräuschlos und geradeaus auf

ihren neuen Lagern. Kurzerhand stornieren wir unsere Bestellung in Adelaide und können uns gemeinsam mit Ross nun der Erkundung dieser einzigartigen australischen Stadt widmen. Die Hälfte aller Einwohner lebt hier unter der Erde oder im Berg. Das hat den Vorteil, dass man weder eine Klimaanlage noch eine Heizung braucht. Wird der Platz zu knapp, gräbt man einfach einen weiteren Raum in die Tiefe. Auch wir sind bei Ross in einem sogenannten Dugout zu Gast und verbringen seit langem mal wieder Nächte bei über 20° C. Ansonsten steht Coober Pedy ganz im Zeichen der Opale, die hier ringsherum abgebaut werden.

Rund 600 private Minenbetreiber suchen hier jeden Tag aufs Neue nach dem Fund ihres Lebens. Die Landschaft um Coober Pedy ist geprägt von dieser Suche – überall türmen sich kleine Erd-Pyramiden auf und kennzeichnen so die verborgenen Stollen im Untergrund. Im Bereich der eigentlichen Stadt ist es schwer zu sagen, wo eigentlich überall Menschen im Verborgenen wohnen. Lediglich die Lüftungsrohre und Kamine, die aus den Hügeln hervorstechen, sind Anzeichen für die Nutzung als unerirdischem Wohnraum. Diese einzigartige und surreale Umgebung war schon mehrfach Drehort für Filme. Dementsprechend finden sich im ganzen Ort hinterlassene Requisiten.

Am Abend bereiten wir uns für die Weiterfahrt vor und packen die Motorräder. Den Luftdruck haben wir verringert, denn von hier aus soll es über William Creek auf den Oodnadatta Track zum Lake Eyre gehen. Wir freuen uns darauf, doch am Himmel ziehen dunkle Wolken auf. Wir machen uns im Internet schlau: Ein großes Regengebiet zieht über Südaustralien hinweg. Beim Abendessen diskutieren wir die Wetterlage mit Ross, der nachdenklich den Kopf schüttelt. Erfahrungsgemäß erwartet er eine baldige Sperrung der Strecke, da stärkere Regenfälle in dieser Region die Tracks rasch unpassierbar machen. Das kann dann für Tage so bleiben, da das Wasser bei dem kühlen Winterwetter nur schlecht wegtrocknet. Wir sind hin- und hergerissen, aber die Vernunft siegt und wir fahren im Regen auf dem Stuart Highway nach Port Augusta. Von dort aus wollen wir ein paar Tage später nördlich über Marree einen zweiten Anlauf starten.

Ross sollte Recht behalten, denn die Webseite der südaustralischen Transportbehörde vermeldet jeden Morgen weiterhin beharrlich Streckensperrungen rund um den Lake Eyre. Wir wollen nicht aufgeben. Also geht es nördlich in die Flinders Ranges. Die Sonne strahlt vom wolkenlosen Himmel und trotzdem will das Thermometer einfach nicht über

6° C klettern. Wir machen gerade eine kurze Pause, um uns ohne den kalten Fahrtwind wieder aufzuwärmen. Ein schlammverspritzter Geländewagen hält neben uns. Wir kommen mit dem Fahrer ins Gespräch und er erzählt uns von seiner Fahrt aus Marree. Das ist genau unsere Richtung, aber beim Blick auf seinen Wagen schwant uns Böses. »No way«, bekommen wir zu hören. Mit den Motorrädern sei da so gut wie kein Durchkommen. Die Straße sei noch von einer dicken, tief durchfurchten Schlamm-schicht bedeckt. Wir halten noch eine Weile Kriegsrat. Wohl oder übel beschließen wir, dass das Abenteuer Outback hier und jetzt leider sein vorzeitiges Ende gefunden hat. Denn wieder einmal hat sich bestätigt, dass der eigentlich trockenste Kontinent der Welt in diesem Jahr eben auch anders kann...

## Der eigentlich trockenste Kontinent der Welt kann in diesem Jahr eben auch anders

# Wissenswertes:

**Visum:** Für die Einreise nach Australien wird ein gültiges Visum und ein noch mindestens 6 Monate gültiger Reisepass benötigt. Ein bis zu 3 Monate gültiges elektronisches Touristenvisum kann problemlos online beantragt werden und wird meistens innerhalb von 24 Stunden erteilt (<http://www.immi.gov.au/visitors/tourist/>).

**Wwoof:** Abkürzung für »Willing Workers on Organic Farms« – die einzige Möglichkeit, mit einem Touristenvisum legal in Australien zu arbeiten. Dabei verdient man allerdings kein Geld, sondern erhält für 4 bis 6 Stunden Arbeit pro Tag Unterkunft und Verpflegung. Alles was man dazu tun muss, ist sich das Mitgliedsbuch (\$ 60 p.P.) zu besorgen, das alle Adressen der beteiligten 2.000 Farmen und ein Versicherungspaket enthält ([www.wwoof.com.au](http://www.wwoof.com.au)).

**Geld:** Währung ist der australische Dollar (\$), entspricht etwa 0,73 €. In der Regel kann man in allen Geschäften mit den gängigen Kreditkarten zahlen. Geldautomaten (ATM) gibt es ebenfalls in den meisten Ortschaften. Die Preise für Kraftstoffe liegen derzeit leicht unter denen in Deutschland. Doch gerade im Outback zahlt man aufgrund der Abgelegenheit bis zu 2 \$ pro Liter. Lebensmittel sind in Australien teilweise teurer als in Deutschland. Besonders hoch sind die Preise für Alkohol und Tabak.

**Anreise/Motorradtransport:** Wer mit dem eigenen Motorrad nach Australien reisen möchte, kann dies über diverse Expeditionen abwickeln. Gerade bei längeren Aufenthalten können sich die Transportkosten im Vergleich zur Motorradmiete rechnen. Dem steht natürlich ein entsprechender organisatorischer Aufwand entgegen. Grundsätzlich stellt sich die Frage der See- oder Luftfracht, was sich unmittelbar im Preis niederschlägt. Für einen Seetransport müssen ca. 6 Wochen veranschlagt werden. Dafür liegen die Kosten von ca. 1.500 € pro Motorrad bei nur fast einem Drittel der Kosten für Luftfracht.

Für die Einfuhr des Motorrads nach Australien wird ein Carnet des Passages benötigt. Dieses kann man in Deutschland zum Beispiel beim ADAC erhalten. Die Kosten für das ein Jahr gültige Carnet betragen 160 € und es muss eine Sicherungsleistung in Höhe von 10% des Motorradwertes bzw.

mindestens 1.500 € pro Motorrad dort hinterlegt werden.

Egal auf welchem Weg das Motorrad nach Australien eingeführt wird, sind die strengen Quarantäne-Regeln zu beachten. Das Motorrad sollte für die durchzuführende Quarantäne-Inspektion »clean as new« sein. Dreck und Fliegenreste bedeuten hier einen Haufen Probleme.

**Unterkunft:** Je nach dem persönlichen Komfort-Bedarf gibt es für jeden das passende Angebot. Campingplätze sind reichlich vorhanden. Die Preise liegen bei ca. 25 bis 30 \$ für 2 Personen im Zelt. Zusätzlich gibt es ein vielfältiges Angebot an gra-



tis Plätzen mit Basisversorgung (Toiletten). Ab 80 \$ bekommt man auf den Campingplätzen eine Cabin mit eigenem Bad. Diese sind komplett auf Selbstversorgung eingerichtet und bieten meist Platz für 4 Personen. In Städten und Roadhouses werden auch Motelzimmer angeboten, die bei ca. 90 \$ beginnen.

**Nationalparks:** In Australien gibt es mehrere hundert Nationalparks (NP), die die einzigartige Natur schützen. Bis zu einem bestimmten Punkt können diese auch mit einem Fahrzeug befahren werden. Hierfür wird jedoch je nach Park ein gültiger Nationalpark-Pass benötigt. So fallen beispielsweise 25 \$ pro Person für den Besuch des Kakadu NP und des Uluru-Kata Tjuta-NP an. Der Besuch des Litchfield NP ist hingegen kostenfrei. Die Nationalparks sind in der Regel erstklassig ausgebaut und bieten Parkmöglichkeiten, teilweise Info-Center, kurze und längere Wanderwege, Campgrounds, Picknick-Plätze und Toilettenanlagen.

**Literatur:** Wer kostengünstig im Zelt übernachten möchte, dem sei der Atlas »Camps Australiawide 6« (ISBN 978-0-9805703-4-2, 59,95 \$) ans Herz gelegt. Hier bekommt man nicht nur gute Karten für alle australischen Bundesstaaten, sondern die kostenfreien und kostengünstigen Campgrounds werden ebenfalls aufgeführt und beschrieben.

Als Reiseführer für den kompletten Kontinent haben wir auf den »Lonely Planet Australia« zurückgegriffen. Man bekommt hier eine gute Mischung aus Sightseeing, Essen und Übernachtung empfohlen. Infos zu Land und Leuten gibt es natürlich ebenfalls (ISBN: 9781741791600 - englisch oder 3829716621 - deutsch).

**Klima:** Australien hat aufgrund der großen Nord-Süd-Ausdehnung unterschiedliche Klimazonen. Selbst das Klima im Northern Territory ist stark unterschiedlich. Während im Landesinneren Wüstenklima vorherrscht, wird der tropische Norden dagegen von Monsun und Zyklonen bestimmt. In der Wüste sind die Temperaturunterschiede extrem. Während im australischen Sommer 50° C herrschen können, sinken die Temperaturen im Winter auch unter null Grad.